

gen. In manchen Fragen wird der Erfahrene vielleicht zu abweichenden Urteilen kommen (Landschule), aber der Verf. zeigt in der Schilderung der Einzelfälle deutlich, wie schwer allgemeine Urteile gefunden werden können. Das Buch ist für den kundigen (aber auch für den „nur-interessierten“) Leser eine umfangreiche Information über den Gesamtkomplex der Volksschule, besonders ihrer Oberstufe. Die Überfülle der Literatur konnte nur in Auswahl berücksichtigt werden. K. Erlinghagen SJ

*Heckel, Hans* unter Mitarbeit von *Paul Seipp*: Schulrechtskunde. (392 S.)

Berlin 1957, H. Luchterhand. DM 19,80. Der wohl beste Kenner des Schulrechtes gibt eine zusammenfassende Übersicht über das Recht, den Aufbau und die Verwaltung des Schulwesens und die Rechtsstellung des Lehrers, des Schülers und der Schulgemeinschaft. Dabei arbeitet er immer auch die Grundlagen dieser Rechte heraus und stellt fest, wo das bestehende Recht noch unvollständig bzw. weniger richtig gesetzlich geregelt ist. Obwohl Heckel dem Staat das erste Recht zuschreibt, Schulen einzurichten und zu unterhalten, ist er doch der freien (Privat-) Schule günstig gesinnt. Er hält auch sie für notwendig und fordert ihre Freiheiten und Rechte, in einem höheren Maß, als diese Schulen sie heute haben. Es dürfte kaum eine Frage des ganzen Schulgebietes geben, die hier nicht ihre Antwort fände. Umsicht und Klarheit zeichnen das Buch in hohem Maß aus. Jeder, der mit Schulen und Schülern zu tun hat, kirchliche, staatliche, kommunale Behörden, die Schulen selbst — ja sogar auch die Eltern, jedenfalls die Zusammenschlüsse der Eltern sollten diese Schulrechtskunde besitzen. H. Becher SJ

## Romane

*Stenius, Göran*: Brot und Steine. Roman. (547 S.) Frankfurt 1960, Josef Knecht. DM 16,80.

In „Die Glocken von Rom“ hatte Stenius den Beweis erbracht, Dichter zu sein. In dem neuen Buch erzählt der finnische Diplomat in Rom die Geschichte seiner Heimat in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Ausgehend von den armen Bewohnern der unendlichen Wälder, den Bauern, Fischern, Holzarbeitern, Bettlern und ihres vielfach noch vom alten Heidentum und mannigfachem Aberglauben erfüllten protestantischen Christentums, greift er weiter, um den Weltsinn der wiborgischen Kaufleute zu zeigen. Dieses Land und diese Menschen geraten in die politischen Kämpfe zur Zeit Napoleons und des machtgierigen Rußlands, in die wirtschaftlichen

Händel, in den technischen Fortschritt der Welt, Altererbter Reichtum gerät in Gefahr, Hunger und Not böser Jahre treibt die Menschen fast zur Verzweiflung. Aber es erwachen auch die sorgende Liebe für die Armen und der Stolz auf das eigene Volkstum und seine Kraft. Religiöse Störungen kündigen sich an: das protestantische Wort und das orthodoxe Christentum stehen sich gegenüber. In den Pastoren, vor allem in denen der Familie Cinnelius, aus der Thomas, die Zentralfigur des ersten Romans des Dichters, stammt, vereint sich die karitative Sorge mit dem Bemühen, den dunklen Mystizismus des Aberglaubens zu überwinden und die blinden Leidenschaften verwilderter Gemüter zu zügeln. So entsteht ein Gemälde, das groß und farbenreich ist nicht wegen außerordentlicher Personen oder Geschehnisse, die zu erzählen wären, sondern wegen der Eindringlichkeit und der Warmherzigkeit der Liebe, die auch noch den Bösewicht umfaßt. Stenius führt uns auch hier nach Rom, dem sonnigen Italien und nach Assisi zu den Söhnen des hl. Franziskus, der die Armut liebte und den Preisgesang der Natur anstimmte. Dies geschieht wohl der geistigen Symbolik wegen. Es ist die seelische Mitte, in der der Dichter lebt und aus der heraus er seine Heimat, ihre Bewohner und die Geschichte sieht. Er verklärt nicht das Dunkle und Abgründige, aber er umfaßt es. In einer Zeit des Materialismus mahnt er: „Geld ist ein guter Diener, aber ein schlechter Herr. Unsere Väter bedienten sich des Geldes, um ihre Seele und ihr Verhältnis zu den Mitmenschen zu formen. Heute, wo in der ganzen Welt die Denkart sich wandelt, tritt auch in unserem Land ein neuer Menschentyp hervor: ein Mensch ohne Persönlichkeit, der immer angibt, im Namen des Geldes zu sprechen, jedoch nie in seinem eigenen“ (485). H. Becher SJ

*Johnson, Uwe*: Mutmaßungen über Jakob. Roman. (308 S.) Frankfurt 1959, Suhrkamp. DM 14,80.

Jakob arbeitet an einem Stellwerk der ostzonalen Eisenbahn. Er und der Kreis seiner Bekannten empfinden ihre materielle Not, den Zwang der amtlichen Weltanschauung, die Bedrohung durch die Agenten der Regierung. All das läßt ihnen den Westen als Land der Freiheit erscheinen. Aber als Jakob in die Bundesrepublik fährt, nimmt er Anstoß an dieser konkreten Freiheit, die ihm mehr als ein äußeres Sichausleben und eine Verdorrung der Herzen erscheint. Die Bedrängnisse des Ostens lassen ihn und seine Freunde doch viel ernster an den Sinn des persönlichen Lebens und an die innere Gemeinschaft denken. Auch wenn sie nicht zur Klarheit kommen, nicht in ihrer inneren Welt ein uner-



schütterliches Fundament und eine lebens-  
erhaltende Wurzel erkennen, sie spüren  
doch die Einheit ihrer menschlichen Sehn-  
sucht. Zeichen der inneren Qual ist der Tod  
Jakobs, der im Nebel auf dem Weg zu sei-  
ner Arbeitsstätte von einer Rangierloko-  
motive überfahren wird. — Dem Verf. ist  
es nur gelungen, eine blasse Ahnung von  
den seelischen Kämpfen zu geben. Alles  
bleibt im Ungefähren. Darum nennt er auch,  
aus der Not eine Tugend machend, sein  
Buch „Mutmaßungen“. Dem entspricht auch  
der Stil. Satzbau und Zeichensetzung, Bau  
und Entwicklung des Buches verzichten auf  
Klarheit und auf die Gesetze der Gramma-  
tik. So aber darf man die Sprache nicht  
mißhandeln. Gewiß entspricht diese Form  
der seelischen Unsicherheit und Ratlosig-  
keit der Personen. Aber es muß doch die  
Aufgabe des Dichters sein, den Wirrwarr  
zu lösen, das Lockere zu verdichten. Es  
geht nicht an, hier zur Entschuldigung von  
einem Experiment zu sprechen, das nichts  
anderes ist als die Nachahmung von Joyce  
und anderen Autoren. Wie hätte wohl Karl  
Kraus von dieser stammelnden Darstellung  
gesprochen, wenn er es überhaupt für wert  
gehalten hätte, von dem Buch Kenntnis zu  
nehmen! „Mutmaßungen“ ist das erste  
Werk des Verf.s. Es wäre für sein Talent  
besser gewesen, wenn er sich um eine wirk-  
liche deutsche Sprache bemüht hätte. Auf's  
Geradewohl zu schreiben, führt nicht zur  
Kunst. H. Becher SJ

*Malamud, Bernard: Der Gehilfe. Roman.*  
(298 S.) Köln 1960, Kiepenheuer & Witsch.  
DM 16,80.

Der Roman spielt in einem Viertel der Ar-  
menleute in Brooklyn. Ein jüdisches Ehe-  
paar mit einer Tochter betreibt ein arm-  
seliges Lebensmittelgeschäft. Die Gefahr  
des Bankrotts droht immer. Da bietet sich  
ein junger Italiener als Gehilfe an, der zeit-  
lebens gehungert, viel angefangen und wie-  
der alles verloren hat, durch Mangel an  
Beharrlichkeit und kleine Veruntreuungen.  
Er will zwar ehrlich sein, bestiehlt seinen  
Herrn aber immer wieder. Zwar arbeitet er  
fast ohne Entgelt, um ein Dach über dem  
Kopf zu haben und einen Überfall auf den  
Inhaber, bei dem er half, zu sühnen. Er  
verliebt sich in die Tochter, die ihn als Goj  
ablehnt, allmählich aber von seiner Treue  
gerührt wird. Zwar kommt es zu vorüber-  
gehender Entfremdung; doch nach dem  
Tod des Vaters sorgt der Gehilfe für das  
Geschäft, läßt sich beschneiden und wird  
wohl Helen heiraten. — Das Milieu der Ar-  
men ist getroffen. Es geschieht nichts Be-  
deutendes in dem Buch. Am wichtigsten  
sind dem Verf. die seelischen Vorgänge,  
die in aller Breite und eintöniger Wieder-  
holung auseinandergelegt werden. Als Vor-  
wurf einer Novelle wäre der Stoff wohl  
geeignet gewesen; als Roman gelangt er

nie auf eine größere Höhe als auf die eines  
bescheidenen Realismus. H. Becher SJ

*Hochmuth, Karl: Arm und reich und  
überhaupt... Roman. (200 S.) Mem-  
mingen 1960, M. Dietrich. DM 9,80.*

Jan Chmielski ist Flüchtling, wächst bei  
seiner Mutter auf, die mit einem Freund  
zusammenlebt. Der Junge wird ein „Halb-  
starker“ und kommt auf die schiefe Bahn,  
da er nirgends und von niemand wirklich  
geliebt und umhütet wird. Er gerät in Ver-  
zweiflung und macht einen halben Selbst-  
mordversuch. Im Krankenhaus pflegt ihn  
eine Schwester, die sich selbstlos den Aus-  
sätzigen in der Mission widmen will. Dies-  
es Erlebnis bewirkt eine Umkehr. Die Satt-  
heit, der Egoismus, die Gleichgültigkeit der  
Menschen von heute wird gut dargestellt,  
auch der Weg Jans nach unten. Daß die Be-  
gegnung mit der Selbstlosigkeit und Opfer-  
bereitschaft ihn beeindruckt, ist glaubhaft;  
dagegen nicht, daß dies nun alles auslöscht,  
was er vorher getan und gedacht hat. Die  
erzieherische Tendenz des Buches ist auch  
nicht zu übersehen. H. Becher SJ

*Dessauer, Maria: Herkun. Roman. (307 S.)*

Hamburg 1959, M. v. Schröder. DM 14,80.  
Ein maßlos eiler und hochfahrender jun-  
ger Mann sucht Freundschaft mit dem in  
Ruhestand lebenden berühmten Politiker  
Herkun, der ihn anscheinend verachtet,  
wendet sich von ihm, gerät in die Abhängig-  
keit eines verdorbenen Mädchens, ver-  
kommt, wird aber vor dem Selbstmord  
durch die Verständigkeit und die Kraft  
Herkuns bewahrt. Die Sprache des Romans  
ist gut. Der Stoff ist aber nicht so sehr ver-  
dichtet, als daß er „erhöht“ wäre, d. h. er  
ist voll von „Interessantem und Charak-  
teristischen“, wie Fr. Schlegel sagen würde.  
Er bewegt sich fast ausschließlich an der  
Grenze des Möglichen und Wahrschein-  
lichen. Das verrät die poetische Schwäche  
der Verf.in. H. Becher SJ

*Magiera, Kurtmartin: Tag und Nacht.*  
(94 S.) Frankfurt 1959, Josef Knecht.  
DM 4,80.

Das Mädchen Maria hat am Tag eine zarte  
und reine Liebesbegegnung mit einem un-  
bekannten Soldaten, der am Ende seines  
Urlaubs mit ihr seinen konvertierten und  
im Kloster lebenden Bruder besucht. Dieses  
Erlebnis ist ein Vorspiel: Bei ihrer Heim-  
kehr hilft sie einer vor Entkräftung auf  
der Straße zusammengebrochenen Jüdin,  
bringt sie nach Hause und begegnet dem  
ganzen Elend der mit dem Judenstern ge-  
zeichneten Mitmenschen. Licht und Finster-  
nis waren damals und sind immer die Um-  
welt unseres Lebens, das sich vom Tag  
nicht verführen lassen, in der Nacht uns  
nicht feige finden darf. H. Becher SJ